

# DAS VATERLAND.

Belletristisch-commercielle Zeitschrift,

redigirt und herausgegeben

von

Richard Noisser.

Erster Jahrgang.

Jede Woche erscheinen 3 Nummern, u. zw. Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis für Naab halbjährig 3 fl. 30 kr., ganzjährig 7 fl. Mit Postverfendung halbjährig 4 fl. 48 kr., ganzjährig 9 fl. 36 kr.

Alle P. Postämter nehmen Bestellungen an. Insertionen werden zu 2 fr. C.M. die gespaltene Petitzeile oder deren Raumberechnet. Beiträge werden, außer von bekannten Mitarbeitern, nur franco angenommen.

N<sup>ro</sup> 92.

Naab, Dienstag den 6. August

1844.

Es wandelt auf Erden ein himmlisches Kind;  
Doch läßt es sein Antlitz nicht sehen,  
Gleich lenzigen Lüftchen balsamisch und lind  
Ist seines Zittiges Wehen.  
Es schwebet hernieder, vom Himmel gesandt,  
Und »Hoffnung« wurde sein Name genannt.

3 — hn.

## Die Macht der Liebe.

Novelle von D. Ph. Sewil.

### I. Wahn und Hoffnung.

Unser gesegnetes, vielseitig bevorzugtes Vaterland, das schöne und herrliche Magyarenland, besitzt der fruchtbaren, ergiebigen, von der Natur köstlich ausgestatteten Gegenden so viele, daß es vollends überflüssig wäre, Einzelheiten aus den mannigfachen Ergößlichkeiten und Naturschönheiten jenes Landstriches, welcher den Schauplatz der folgenden Begebenheit bilden soll, besonders hervorzuheben. Als Nothwendigstes nur dies.

Wenn ein Reisender die großartigen Schwesterstädte Pesth und Ofen, Ungarns Schmuck und Stolz, verläßt, seine Reise südöstlich von Ofen gegen die alte, ehrwürdige Königsstadt Stuhlweissenburg fortsetzt, gelangt er nach einer ungefähr fünf- bis sechsständigen Fahrt in eine der reizendsten und lachendsten Ebenen. Von einer Seite mit einer anmuthigen, baumreichen Bergkette, von der andern mit einem silberhellen, reinen Flusse, einem Arme des riesigen Donaustromes, umschlossen, liegt seitwärts, unweit des Belenzer Teiches, das von demselben so benannte friedliche Dörfchen Belenze, außer einigen Ortsbeamten größtentheils von gutherzigen magyarischn Landleuten bewohnt.

Unter vielen zierlichen und colossalen Landgütern, Villen u. s. w. der in der Umgebung residirenden, reichbegüterten Edelherren war ein zwar minder großes, aber durch Niedlichkeit und Gentillesse ausgezeichnetes Gütchen besonders auffallend schön. Es war etwas einwärts, auf einer länglichen, in mehrere Krümmungen hinlaufenden Anhöhe gelegen; ein etwa fünfzehn Minuten langes, dichtes Akazienwäldchen führte, unmerklich aufwärts gehend, zu einem breiten Canal, über den man mittelst eines hölzernen Brückleins in einen sinnig angelegten Park gelangte, an dessen äußerstem Ende rechts ein kleines, aber reichhaltiges Treibhaus, links das schöne Schloß in seiner ländlichen Einfachheit stand. Es war das Erbeigenthum der eben so reichen als edlen Witwe Gräfin v. N. Nach dem Tode ihres Gatten war sie mit einem einzigen Sohne, der bereits in kaiserlichen Diensten sehr weit entfernt war, und mit zwei reizenden Töchtern zurückgeblieben.

Einem heitern und warmen Junitage war ein angenehm fühler Abend gefolgt; die glühenden Sonnenstrahlen hatten sich bereits in den Spiegelwellen des bewegungslosen Teiches abge-

fühlt; außer sanften und labenden Zephyren, die aus den nahen Feldern und Gärten Wohlgerüche verbreiteten und die Schwüle des hingeschwundenen Tages linderten, schien die ganze Natur, der Tagesbeschäftigungen müde, die allgemeine Vesperstunde zu feiern. Im Erdgeschoße des Schlosses, der Wohnung der Dienerschaft, waren die müden Arbeiter in eifrigster Thätigkeit beim Abendbrode; auch in der obern Etage, der Wohnung der Herrschaft und der höhern Gutsbeamten, herrschte schon abendliche Ruhe und Stille. In einem niedlich möblirten Seitenzimmer von mittlerer Größe saß Louise, die ältere Tochter der Gräfin. Diese gleich an Schönheit und Frische einer herrlichen, erst seit Kurzem entfalteten Rosenknospe. Im eben hingeschwundenen Mai hatte sie ihren 17. Geburtstag gefeiert; wollte man aber ihr Alter nach ihrer schlanken, vollkräftigen Taille, ihrer edlen, prächtigen Haltung beurtheilen, mußte man glauben, sie habe das 20. Jahr bereits überschritten. In der Mitte der reinen, kräftigen Natur geboren, ländlich-frei, fern von städtischer Verzärtelung und Weichlichkeit, aber dennoch reich und köstlich erzogen, mit allen derzeitigen Erfordernissen und Kenntnissen einer adeligen Dame ausgestattet und gebildet, konnte sie das musterhafteste Bild einer schönen, unschuldvollen Jungfrau liefern. Die gesunde, jugendlich frische Farbe ihres sanften, kristallreinen und runden Gesichtchens, zwei rabenschwarze, schöne Augen, die gleich köstlichen Diamanten aus ihrem Versteck hervorschimerten, — der kleine, niedliche Mund, der stets zu lächeln schien, — das lange kastanienbraune Haar, das rückwärts in ungekünstelter, einfacher Frisur eine breite Zopfflechte bildete, vorn aber in üppigen Locken die purpurnen Wangen zur Hälfte bedeckend, schlängelnd herunterfiel, waren die unverkennbarsten Zeichen einer naturgemäßen, unverdorbenen Erziehung.

Louise saß eben bei einer gegen das Fenster gewendeten Staffelei, Palette und Pinsel in der Hand, und war mit den letzten Schattirungen eines etwas blassen, aber nichts desto weniger lebhaften, männlich schönen Miniaturgemäldes beschäftigt, während die zärtliche Mutter in einem andern Zimmer entzückt den bezaubernden Klängen des meisterhaften Rakocymarsches lauschte, den das engelgleiche Dörchen, Louises siebenjährige Schwester, dem kostbaren Piano in Gegenwart ihres Musikmeisters entlockte.

»Ach, wie schön ist er!« rief Louise aufstehend und das Bild mit einem freundigen, selbstzufriedenen Lächeln von der Seite betrachtend; »sprechende Aehnlichkeit! Wie wird ihn dieß überra-

schen und freuen! Und wirklich fragte sie mit kindlicher Unbescheidenheit, die mehr für Naivetät gelten mußte, »ist dieß Bild nicht gelungen? So ganz nach der Phantasie, nach dem Gedächtnisse gezeichnet, ohne Vorlage des Originals! Kann er von mir, die ich weder ein Michel Angelo, noch eine Angelika Kaufmann bin, mehr erwarten? Nein, es wird ihn gewiß freuen, den guten, theuern Arnold; dieß kann ihm ja am besten beweisen, wie lebendig mir stets sein Götterbild vor Augen schwebt, daß ich un-aufhörlich an ihn denke und daß ich ihn eben so innig und aufrichtig liebe wie er mich. »Ach, wie glücklich ging sie plötzlich in schwermüthiges Träumen über: »wie glücklich würde die Liebe uns Beide machen, wenn nicht Hindernisse sich derselben eigensinnig entgegenstemmten? Sein Vater, der, wie ich weiß und wie mir Arnold sagte, stets so gut, so liebevoll gegen ihn war, beharrt nun fest darauf, ihn mit der Tochter des reichsten ungarischen Edelmanns zu verbinden. Kann ein Vater so hartherzig, so erbarmungslos sein und dem geliebten Sohne in Erfüllung der wichtigsten Angelegenheiten seines Herzens nicht unbeschränkte Freiheit gönnen? Wird er ihn etwa zu einer Handlung zwingen wollen, die den heitern Himmel seines hoffnungreichen Lebens vielleicht für immer trüben, ihn ewig unglücklich machen müßte? Oder — — Gott, welch grauenhafter Gedanke! wird vielleicht Arnold den glänzenden, lockenden Plänen seines eigensinnigen Vaters nachgeben? Sich seinem ehr- und habfüchtigen Willen fügen? O, wie namenlos elend würde dieß mich machen!« — und zitternd bedeckte sie bei diesen Worten das schöne Antlitz und sank mechanisch auf den Sessel zurück.

(Fortf. folgt.)

### Das Leben und das Billardspiel.

Von S. Wehle.

Das Leben ist ein Billardspiel, die Menschen sind die Spieler, die Welt ist das große Casino, die Erde der grüne Tisch, Fortuna theilt die Ballen aus. Man spielt große und kleine Partie, Kegel und Carambol, Wurst und Pyramiden; allein anstatt Freunde zu sein und zusammen zu spielen, spielt einer auf den andern, eine ewige Treibjagd, ein stetes à la guerre, bis einer nach dem andern stirbt, und frische Spieler an's Brett kommen.

Ja, das Leben ist ein Billardspiel, das Schicksal gibt jedem Gaste einen Queue in die Hand, dem Einen einen schweren, dem andern einen leichten, stellt sich mit hin an Tisch und ruft aus: Acquit steht, Sterblicher spiele weiter; mancher bekommt vom Schicksale etwas vor: der spielt dann die große Partie, weil er viel zu zählen hat, müßige Zuschauer bewundern ihn zuweilen, oftmals schreien sie laut auf: das ist eine Sau; er kehrt sich aber nicht daran, wenns ihm nur zählt. Ein anderer spielt die kleine Partie, er hat nicht viel zu zählen, der wird meist in die Enge getrieben, sogar bis an's Mantelet; alle Welt sucht mit ihm zu caramboliren, und er bekommt die schwierigsten Stellungen, erlangt er zuweilen ja eine Stellung, in der er was machen könnte, kommt sein Gegner, und macht à la housera einen Stoß, der ihn ganz wegdrängt, er sieht sich gezwungen, einen Fehler zu geben, spielt schmutzig u. da kommt die Themis und schreit: corde!

Mancher spielt die Kegelpartie, d. h. jemand steht ihm da im Wege, den will er umwerfen; dadurch glaubt er zu gewinnen; sein ganzes Dichten und Trachten zielt dahin, der Unschuldige versteht sich's nicht, er glaubt festen Fuß gefaßt zu haben, indes bekommt er plötzlich einen Seitenhieb, daß er zu Boden sinkt; dieß macht manchmal ein Geklingel, zuweilen hört man nichts davon.

Die meisten spielen auf Stellung, alle Welt sieht nur eine Stellung zu erlangen; manchem will es trotz aller Bemühung

nicht gelingen; mancher hat eine gute Stellung erlangt, weiß sie aber nicht zu benützen und verläuft sich, und hat er sich verlaufen, so darf er scheppern, wie er will, er kommt auf seinen frühern Punkt nicht wieder zurück.

Mancher, der eine gute Stellung erlangt hat, hat ein anderes Malheur: es tritt ihm jemand in den Weg, der maskirt ihn, daß er seinetwegen nicht weiter kann; wieder ein anderer findet einen Gönner; der hilft ihm überall durch, das nennen die Leute ein Marl.

Aber die Parze ist der Marqueur, und zählt die Points pünktlich, schneidet im besten Spiel ab, und sagt: Partie; darauf kehren die Spieler ruhig in ihre Heimath.

### Cyotische Bonbons.

Merkwürdiger Kaltfinn eines Ehepaars.

Eine Ehe, wie man deren noch einige sieht, eine in der größten Eile im Jahre 1813 unter der Kaiser-Zeit blos nach dem Civilgesetze geschlossene Ehe, hat vor dem Tribunal von Pontarlier Erörterungen über die Pflicht der wechselseitigen Hilfeleistung, welche die Gatten, nach dem Sinne des Civilgesetzbuches, einander schulden, herbeigeführt.

Im Jahre 1813 wollte L... dem Conscriptions-Gesetze entgegen, und sah keinen andern gesetzlichen Ausweg vor sich, als eine Heirath. Die Zeit drängte, und er erblickte in einer Scheune ein nettes mit Dreschen beschäftigtes Mädchen, welchem er seine Hand antrug: »eben so gut Ihr als ein anderer« lautete die Antwort. Auf diesen Bescheid hin, ließ sich L... am kommenden Sonntage aufbieten, u. z. wie es scheint, beinahe ganz ohne Vorwissen der Braut, welche, als ihre Gespielinen die geschlossene Verlobung mittheilen, erwiederte: »eben so gut mit ihm, als mit einem andern.« Der Hochzeitstag kam herbei, und die Braut mußte von ihrem Bräutigam aus der Scheune, in welcher sie ihrer alten Gewohnheit getreu eben drasch, abgerufen werden, um mit ihm zum Maire zu gehen. Als der Beamte sie befragte, ob sie zufrieden sei, L... zum Gatten zu nehmen, erwiederte sie neuerdings: »eben so gut ihn, als einen andern.« Uebrigens trennten sich nach geschlossener Ehe die beiden Gatten, der Mann um sich mit seinen Freunden aus der Nachbarschaft zu erfrischen, die Frau, um zu ihrer gewöhnlichen Beschäftigung in die Scheune zurückzukehren.

Seit dieser Zeit haben sie niemals zusammen gewohnt oder eine Mahlzeit mitsammen genossen, ja, nicht einmal die kleinste Festlichkeit mitsammen begangen; dieser Zustand hat 31 Jahre gedauert.

Und heut zu Tage befand sich das Weib in der Nothwendigkeit, von ihrem Manne einen Alimentations-Betrag zu fordern, weil sie dachte, daß er so gut wie ein anderer dazu verpflichtet sei. Das Tribunal hat ihr denn auch eine Nachtrags-Summe von 700 Franc's und eine jährliche Pension von 150 Franc's zugesprochen.

Aberglaube und Täuschung.

Vor vier Jahren beging ein Knabe, welcher eine Kuh zu hüten hatte, die Unvorsichtigkeit, sich den Strick, an welchem das Thier befestigt war, um den Hals zu hängen, und wurde erdrosselt. Eine außergewöhnliche Vegetation wurde neuerlichst unter einem Baume, eben auf dem Plage, wo der arme Junge starb, bemerklich, und ein Wunder geschah. Der fragliche Baum zeigt, in seinen Stamm gegraben, die Gestalt und das wohlgetroffene Antlitz des Knaben, dessen Thränen so eben zu fließen beginnen! Diese gewandt verbreitete Neugier hat viel Volk in Bewegung gesetzt, und der Baum ist zur gegenwärtigen Stunde das Ziel unausgesetzter Pilgerfahrten.

## Feuilleton des Nützlichen und Neuen.

### Correspondenz.

Raaber Lokalbriefe.

I.

(Der Hochstrasser Michel aus Raab an seinen Freund, den Gatterbauer Franzl in Pesth.)

Mein lieber Franzl!

Du kannst gar nit glauben, was i für a narrische Freud ghabt hab, als i vor einign Tagen in Raab im Wakaczekischen Kaffeehaus a Melansch teink und mir die Raaber Zeitung in die Händ kumma is, in welcher i an Brief von Dir an Dein Herr Vetter nach Soroksar glesen hab. Also bist Du a schon unter die Schurnalisten ganga? Schau, schau! wer hätt' se das denkt, als wir vor sieben und zwanzig Jahren in Schlanitz in d' Schul ganga san und unser Schulmaster trotz dem vielen »Heurigen«, den er von unsern Eltern kriegt, und trotz den vielen Haslingern, die er auf unsern Buckeln abgeschlagen hat, immer behauptete: aus uns zwa wird nix wern! Was möcht der alte Mann sagen, wann er no lebet und uns alle zwa drucker Kurrerespondien sehet, i glaub, er leget se glei wieder in's Grab.

Da Du die Ofner und Pesther Neuigkeiten so schön beschreibst, so hab i mir denkt, daß Du mir's nicht übel nehmen wirst, wann i Dir mannigmal von Raab, mein' neuchen Standquartier, a was mittheil. Nur mußt im Anfang Geduld habn, weil mein Stil no net so ausgebildet is wie Deiner; aber i hoff, es wird sich mit der Zeit schon gebn.

Wannst auf annal a reicher Mann werda willst, so kumm gschwind nach Raab, denn a so a Gelegenheit kummt nit alle Tag, wie grad jetzt ane is. Schau, Franzl, fahr mit 'n Dampfschiff herauf und nimm Dir fukterer fünf oder sechs gute Freund mit, die aber alle viel Geld habn müßn. Häng Di in an ein und geh mit ihm Gassen auf Gassen ab, und wo's Du a paar Herren neben anander stehen siehst, so parir' mit Dein gutu Freund um so a hochs Geld als nur willst: daß von der Eisenbahn dischkurriert! Und Du kannst versichert sein, daß Du unter hundertmal wenigstens sieben und neunzimal gewinnst. Da hörst nix als von Sina und von Schönerer, von der linken und von der rechten Bahn und von Kazelsdorf und von Bruck, daß a helle Freud' is, und da dischputirens, was Alles in zehn Jahren gseh'n wird, und glauben, daß, wenn d' Eisenbahn auf der drübrigen Seiten baut wird, daß Alle Bettler wern, wie's wieder manen, daß wann's herüber geht, daß mit goldne Stana die Stadt pflastern und vor lauter Reichthum nit mehr auswißn wern. I glaub' aber weder 's ane no 's andre, aber tausendmal gscheidter wär's do, wann 's auf unserer Seite baueten, und schon aus der Ursach, weil mein Vater in Hochstrass an alten Stall und a klane Wiesen hat, über die die Eisenbahn d'rüber muß, und da spekulirt mei Vater a so: er glaubt nämlich, die Gsellschaft muß ihm a klane halbe Million dafür gebn, sunst laßt er's nit drüber — in Raab spekulirn a schon anige Leut a so, aber i glaub', sie werden se schneiden.

Sunst fallts mer in Raab recht gut, und Du mußt beiseit net glauben, daß Raab a so a Nest is, wie's so viele gibt. Es müßt's in Pesth nit progmaulen und glauben, daß nur bei Eng allane was z' segn und z' hörn is; hinter de Berg wohnen a Leut und wir lassen uns a net spott'n, wanns auf unsern Kunstsin ankommt. Da war z. B. in vergangenem Monat der Herr Wilhelmi von Kaiserl. Theater in Wien da und hat so a zwölf- oder fünfzehnmal gespielt. Franzl, das ist a Mann! O Semine! vor dem muß ma den Hut runter ziegn; er wär nach Ofen gangen, aber es hat ihn net gfreut, in aner Arena z' spielen, und aufrichtig sagt, wir hätt'n ihn net fortglaß'n, denn er is gar a lieber, guter Mann; wann i kan Bauer wär, meiner Seel, i hätt' müßn mit ihm bekannt wern. Danach is die Enghaus kommen: die kennst Du a und Du hast ender zu wenig als zu viel über dieses unvergleichliche Madl g'sagt. Bei ihrem letzten Spiel hat's an französische jungen Dichter gmacht: da hätt' Du hören solln, was die Leut für a Spektakel gmacht habn, als g'sagt hat: sie will auf die nächsten Ferien wieder kummen. Da hat's Kränz und Blumen nur g'regnt. I g'reu mi schon jetzt auf den nächsten Juli. — Bei der Gelegenheit is mer wieder eingfall'n, daß unser Theater do net das letzte sein muß; denn net in aner jeden Stadt und wann's a größer is wie Raab, segn's zwa Hofkomödianten in so kurzer Zeit wie hier, und do gibt's no Menschen — na, Leut hab' i sagen wollen — die was z' kep-

veln habn müssen und die von der Sach so viel verstehn wie i von der chineischen Sprach'. No, laßn wir ihne d' Freud!

(Schluß folgt.)

— Preßburger Briefe.

— 31. Juli 1844.

Die Kämpfe wegen des Landungsplatzes des zwischen hier und Wien fahrenden Dampfbootes »Donau« sind noch nicht zu Ende, trotz dem, daß der eine Streiter, »das Hotel zur Sonne«, über die beiden andern, die »grünen Bäume« und den »Schwan«, schon einen ziemlich bedeutenden Vortheil errungen hat. — Die Dampfschiffahrt-Administration beschloß für heuer die Kosten der ohnehin nicht sehr lukrativen Verbindung zwischen hier und Wien dadurch in Etwas zu ermäßigen, daß sie oberhalb der Brücke zu landen verordnete. Das Öffnen der Brücke hier kostet nämlich den Dampfschiffen jedesmal einen Dukaten und sind daher nun täglich bei der Hin- und Herfahrt der »Donau« zwei Dukaten rein erspart. Das Schiff landete nun, da eine ziemlich lange Strecke ober der Brücke die Strömung sehr stark ist, nach seiner Commodität und der Sicherheit wegen am Zuckermantel, worauf aber gleich das Spektakel losging. Das reisende Publikum raisonnirte mit Recht über den weiten Weg in die Stadt; die zwei verbündeten Hotels rumorten noch ärger über den effektiven Verlust an Passagieren, und ich weiß nicht, wer sonst noch Klage führen wollte, als plötzlich eines Tages am städtischen Territorium in der Nähe des Fischplatzes, von wo aus man sehr bequem und bald zur »goldnen Sonne« gelangen kann, eine sehr schöne, national angestrichene Landungsbrücke entstand. Nun schwieg Alles in der Meinung, die Administration selbst habe diesen Mittelweg eingeschlagen, um die freitenden Parteien endlich zu beschwichtigen; doch lange konnte man hierüber nicht im Irrthum bleiben, da die »Donau« mehrere Tage an dem neuen Lockvogel nicht anbeissen wollte und es sich bald zeigte, daß die goldne Sonne nicht nur allein diese Auslage nicht scheute, sondern es auch dahin zu bringen wußte, daß das Dampfschiff jetzt an ihrer Brücke anlegen muß! — Diese Vortheile verdankt sie den Rathschlägen eines unbedeutenden Mannes, der — man sollte es kaum glauben — durch eine gar nicht ehrenvolle, aber doch für ihn, wie es sich zeigt, lohnende Verbindung einigen Einfluß auf die Dampfschiffahrt ausübt. — Wir wollen nun sehen, wie der Streit noch enden wird.

Vor längerer Zeit brachte die »Pannonia« eine Anekdote, die sich bei der Durchreise des Herrn Baron v. Rothschild durch Raab mit ihm und dem dortigen Lammwirth zugetragen haben soll. Sei nun selbe wahr oder nicht: der Witz ist jedenfalls gut und veranlaßt mich, einen Pendant von hier zu liefern, welcher zwar nicht so witzig, aber dafür als buchstäblich wahr verbürgt werden kann. Einige Herren von der Eisenbahngesellschaft, die mit dem Herrn Baron noch vor der Generalversammlung über Mehreres Rücksprache nehmen wollten, begaben sich in dessen Wohnung; im Vorzimmer tritt ihnen eine etwas kleinere Geldmacht entgegen und ruft, sie erblickend: »Ah, die Herren sind vermuthlich Abgeordnete des Handelsstandes und wünschen beim Hrn. Baron eine Audienz zu erhalten?« . . . »Nein«, erwiderte einer derselben: »wir sind von der Eisenbahn und wollen mit dem Hrn. Baron sprechen«. — Ich möchte wissen, was in dem Kopfe eines solchen Satelliten herumspuckt: wenn er seinen Herrn und Meister gleich regierenden Häuptern Audienz erteilen und im Laumel seiner Arroganz den hiesigen Handelsstand darum ansuchen läßt! — Ueberhaupt hat die Anwesenheit dieses großen Herrn uns nicht solch goldne Früchte wie den Pesthern getragen. Hr. v. Rothschild spendete bei seinem Hiersein bloß an die israelitische Gemeinde und ließ erst jetzt 500 fl. C.M. für das Taubstummeninstitut (und 1000 fl. C.M. an das Comitatz) nachfolgen. Die übrigen vielen Wohlthätigkeitsanstalten, die unsere arme Stadt fast ganz ohne fremden Zuschuß erhalten muß, gingen leer aus! — Was mag die Ursache davon sein? Vielleicht daß hier keine schwarzgekleidete Deputationen vom Magistrat zc. beim Dampfschiff bereit standen, die hohen Gäste zu empfangen wie in Pesth? oder daß sonst keine Empfangsfeierlichkeiten stattfanden? Dieß wäre sehr kleinlich für einen so großen Mann. \*

\* Lieber Herr von Carvajal! Sie urtheilen in dieser Sache ungerecht; soll Baron Rothschild jede Stadt, die er bereist, beschenken und zwar so beschenken, daß kein einziges Wohlthätigkeitsinstitut leer aus-

Schließlich muß ich noch eines besondern Unglücksfalls erwähnen. Zu dem vielleicht schon in der ganzen Welt berühmten Wunderdoktor und Pfarrer in Rudna kamen unlängst zwei junge Leute, die zufällig Beide durch einen heftigen Schrecken der Sprache beraubt wurden. Der eine war Stockengländer, während der andere bloß die zarten Laute Galliens verstand. Der Doktor erricht wie gewöhnlich aus ihren Augen den Unfall und verschrieb sogleich die zur Hebung desselben nöthigen Recepte. Jeder bekam ein besonderes und sie eilten damit in die Apotheke des nächsten Ortes, mit dem Vorsatz, die Kraft der Heilmittel unverweilt an sich zu versuchen. Aber, o Jammer! was geschah? Ein tückischer Zufall ließ die Medikamente verwechseln, nach deren Gebrauch der Engländer zu seinem Erstaunen französisch und der Franzose mit gleicher Verwundung nur englisch sprach und Keiner seine Muttersprache mehr verstehen konnte. Ein neuer Tausch der Sprachen soll durch keinerlei Arzneien mehr hervorzubringen sein. — Nächstens vom Theater. *Carvajal.*

Wiener Briefe.

... Ende Juli 1844.

Wieder thut es mir leid, mein sehr verehrter Hr. Redakteur! Ihnen fast nichts Neues aus unserer Residenz berichten zu können, da selbe gegenwärtig eben so einformig, wie sonst bunt und vielbewegt ist. Alles geht in seinem alten Gleise fort. — In der Litteratur tauchen fast gar keine neuen Erscheinungen auf, mit Ausnahme des neuesten Romans von Eugen Sue: »Der ewige Jude«, in welchem schon jetzt alle Elemente einer Handlung voll Interesse und Originalität vorhanden sind und deshalb im Augenblicke kein Werk die hiesige Lesewelt so sehr in Anspruch nimmt wie eben dieses.

Das Theater bietet mir außerdem allein Gelegenheit, Ihnen von einigen Neuigkeiten Nachricht zu geben. — Das Burgtheater ist seiner Eröffnung nahe. Dem Vernehmen nach soll das Meisterpiel der dieser Bühne angehörenden Künstler und Künstlerinnen mit Döpler's Lustspiel: »Der beste Ton« beginnen, einem Stücke, in dem nicht gerade der beste Ton herrscht, so wie es überhaupt nicht zum besten Ton einer Hofbühne gehört, die Pforte eines solchen Musentempels mit einem mittelmäßigen Stücke zu öffnen. Jedoch es sei — wenn wir nur recht bald mit Grillparzer's neuester Dichtung: »Libussa« erfreut werden. Der süßen Hoffnung, darin eine Fortsetzung der Meisterwerke dieses größten Dramatikers der Gegenwart zu gewahren, geben wir schon im Voraus Raum und glauben dieselbe auch auf's Glänzendste verwirklicht zu sehen.

Im Kärnthnertheater gastirt eine sehr liebenswürdige Sängerin Ule. Leopoldine Tuczek. Sie steht hier, wo sie als zweite Sängerin engagirt war, im besten Andenken und hat während ihres gegenwärtigen lebenslänglichen Engagement an der Berliner Opernbühne so bedeutende Fortschritte gemacht, daß man ihr unbedingt einen höchst ehrenvollen Platz unter den ausgezeichnetsten Primadonnen der Gegenwart anweisen kann. Ihre schmelzende, kräftige, frische Stimme, ihre treffliche Methode, vereint mit der Grazie und Liebenswürdigkeit ihres Spiels, verschafften ihr in ihrem ersten Debut als »Regimentstochter« die enthusiastischsten Beifallsbezeugungen und wiederholten stürmischen Hervorruf nach jedem Actschlusse. Ihren fernern Leistungen in den Puritanern, im Don Juan, Liebestrank und in einer hier zum ersten Male zur Aufführung gelangenden Oper: »die Krondiamanten« steht jeder Musikfreund mit Vergnügen entgegen.

Im Theater an der Wien ist noch immer Devrient der Magnet, der das Publikum in Massen in's Theater zieht. Dieser Tage ging zu dessen Benefice Theodor Hell's »Mulanke« neu in die Scene. Wieder ein über-rheinisches Produkt, das gewiß klanglos zum Orkus gestiegen wäre, hätte nicht Devrient's gluthdurchdrungene, charakteristische Darstellung der Titelrolle es vor dem erwähnten kläglichen Schicksale bewahrt. — Bei dieser Gelegenheit möge die Rüge in Betreff Devrient's hier Platz finden, daß ein so großer Künstler wie er es nicht nöthig hätte, unter der Despotie Carl's zu seufzen und eine der Staberliaden Carl's: einen Schauspieler mehre Abende hindurch in einer und derselben Rolle zu beschäftigen, zu

geht? Muß er in Presburg eben so viel geben als in Pesth? Oder steht es nicht in seinem Belieben, gerade nur so viel zu geben, als er will, ohne daß sich darüber irgend Jemand zu moquiren braucht. Nur ohne Leidenschaft, lieber Herr von Carvajal!

Ann. d. Red.

befolgen. Ein Künstler wie er sollte wenigstens für die Dauer seiner Gastrollen diesem Uebelstande steuern.

Einen fast gleich starken Magnet wie Devrient besitzt das Josephstädtertheater an Herrn Hassel, Komiker vom Stadttheater in Frankfurt am Main. Seine natürliche Komik, sein sehr lebendiges und bewegliches Spiel, seine originelle Gestaltung des »Hampelmann«, einer Frankfurter Lokalfigur, versehen das stets zahlreiche Publikum in die heiterste, ungebundenste Laune. Dasselbst geht mit Nächstem eine neue Posse von Freih. von Plog »der verwunschene Prinz« in die Scene, von der man sich viel verspricht, da sie sich in dem Auslande so glänzende Erfolge errungen hat.

Das Leopoldstädter Theater hat im Sommer — Ferien, und im Winter — nichts Bescheidtes. *C—ner.*

Naaber Tageblatt.

Deutsches Theater.

Samstag: »Lusttrain mit dem Lokomotiv Focus u. s. w. u. s. w.« (Benefiz des H. Gruber.) — Es ist wohl dem Publikum seit längerer Zeit nicht so viel an einem Abend geboten worden als in dieser Eisenbahnfahrt; denn es gab außer einigen dialogisirten Scenen noch: Gesang, Solo's, Duetten und Chöre, Tanz, *Pas de deux* und *quatre*, Declamation, Gruppierungen, Tableaux, griechisches Feuer, Döbleriaden *rc.*, ja, es wurden sogar zwei Personen auf der Bühne rasirt, und es hätte, um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, nichts gefehlt, als daß man eine Hühneraugenoperation in den Zwischenacten vorgenommen hätte; sonst trug man so ziemlich Alles, was auf den Brettern, die die Welt bedeuten, nur immer vorkommen kann, zur Schau. Zum größten Theile kamen sehr alte, abgedroschene Spässe zum Vorschein, z. B. die Scene vor dem Thurm mit dem alten Moor, Master Staff und Strußel aus den Indianern in England mit der Arie: »In diesen heiligen Hallen« — das Verhör des Grafen Wetter von Strahl und dergleichen Dinge, die der Mythe nach in den antediluvianischen Zeiten schon bedeutend roccoco gewesen sein sollten. Doch kann ich dem Benefizianten seine Wahl nicht verargen, da er den Zweck: ein volles Haus zu machen, vollkommen erreichte und dieses Ziel durch die Aufführung eines neuen klassischen Stückes, z. B. Sampiero, Zopf und Schwert, Lucretia *rc.* nicht in so hohem Grade erlangt haben würde. *Mundus vult — Quodlibet ergo — quodlibetiaur!* Hr. Seiffert, obgleich in der verwegenen Bedeutung des Wortes noch Anfänger, sang die oben erwähnte Bararie mit vielem Beifalle. Seine Stimme ist keine großartige; auch ist von einer Schule nicht ein Schatten von der kleinsten Spur vorhanden; doch sind einige Töne recht rein und sonor, und ich glaube, daß dieser noch ganz junge Sänger durch Fleiß und Studium mit der Zeit ein ziemlich erträglicher Bassist werden könnte. Die übrigen Beschäftigten thaten ihr Möglichstes.

Repertoire:

Mittwoch: »Wahn und Wahnsinn«. Drama. (Mad. Deloges die »Lady Anna« als Gast.)

Donnerstag: »Marie, die Tochter des Regiments«. Vaudeville. — (Mad. Deloges den »Trouillon« als Gast.)

Waterländischer Handel.

Oedenburg, 31. Juli. — Seit meinem letzten Bericht ist hier im Geschäfte wenig Veränderliches vorgefallen; die Märkte fangen an überführt zu werden, weshalb sich auch die Preise mit einigen Groschen drückten. Von der Umgegend ist bereits heuriger Weizen auf den Markt gebracht worden; die Qualität ist sehr schön und mit 5 fl. 30 kr. begeben worden. Uebrigens haben wir wenig Hoffnung, bessere Preise zu erreichen, da der Vorrath an allen Früchten zu überhäuft ist. — Preise: Weizen 3 fl. 42 — 5 fl. 24 kr., Korn 2 fl. 45 — 3 fl. 12 kr., Gerste 2 fl. 9 — 21 kr., Kukuruz 3 fl. 12 — 30 kr., Hafer 2 fl. 9 — 15 kr. *WW.* — Rascher Absatz.

Naab, 5. August. — Auf den Wochenmärkten wird nun auch schon neue Gerste und Korn gebracht. Erstere wurde mit 34 — 36 Gr. bezahlt. Geringerer Weizen ohne Preisveränderung gesucht. Halbfrucht *Plagconsumo*. Preise: Weizen 65 — 80, Halbfrucht 42 — 50, Gerste 28 — 33, Hafer 32 — 33, Kukuruz 50 — 58 Gr.

In Wien wurden verflorenen Samstag an 25,000 Preßb. *Mgn.* Weizen abgesetzt, im Preise 4 — 5 Gr. gewichen.